

Ein Refugium in unsicheren Zeiten

Auf dem Gross Chastel oberhalb von Lostorf befand sich in spätrömischer Zeit eine Rückzugsiedlung, von der nichts mehr zu sehen ist.

Lorenz Degen

Es braucht eine gewisse Vorstellungskraft, sich auf der leicht abfallenden Hochebene eine kleine Siedlung vorzustellen. Wo sich vor gut 1770 Jahren kleine Holzhäuser befunden haben mögen, sieht man heute nichts als Bäume und spärlich bewachsenen Waldboden. Nichts deutet darauf hin, dass sich auf dem Gross Chastel einmal Menschen aufgehalten haben. Einer, der sich hier bestens auskennt, ist Christoph Philipp Matt (67). Vor gut vierzig Jahren hat er sich der Baselbieter als Student der Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie intensiv mit dem Gross Chastel auseinandergesetzt. «Mein Professor gab mir das Thema, die von dort stammenden römischen Streufunde auszuwerten.» Daraus entstand seine Abschlussarbeit, die den Gross Chastel erstmals wissenschaftlich auswerten. Dabei ging es auch um die Deutung des Ortes. War der Gross Chastel ein Höhenheiligtum oder eine römische Warte? Weder noch, ist sich Matt sicher.

Für den Gelehrten steht fest, dass der Gross Chastel als eine Rückzugsiedlung diene. Während die römischen Strukturen zerfielen und Alemannenüberfälle die Gegend um Lostorf unsicher machten, suchten die Bewohner der römischen Villen Schutz im abgelegenen, temporären Refugium. Mauerreste fanden sich keine, dafür aber viele Nägel, was den Schluss nahe legt, dass auf dem Gross Chastel einfache Behausungen für Menschen und Tiere aus Holz erstellt wurden. Als mögliche Erbauer kommen die Bewohner der römischen Gutshöfe in Lostorf oder Wintznau in Frage. Solche Flucht-Orte sind typisch für unsichere Zeiten. Auf dem vierten Jahrhundert wurden die versteckten Orte wieder aufgegeben. Matt hielt daher in seinem «Vorbericht» fest, dass «man sich kaum jeweils nur einige Tage auf den Gross Chastel geflüchtet hat.» Es ist von einer



Auf dem Gross Chastel erklärt der Archäologe Christoph Philipp Matt die Bedeutung des Refugiums. Die Zeichnung zeigt die ungarische Pfeilspitze.

Bild: Bruno Kissling

«intensiven Besiedlung» zwischen 250 und 280 n. Chr. auszugehen. Allerdings stand der Gross Chastel im Schatten der Refugien auf der Frohburg oder dem Wittnauer Horn, dessen Bedeutung und Ausbau er nie erlangte. Nochmals als Rückzugsort aktiviert wurde das Plateau wohl im 10. Jahrhundert. Die Einfälle der Ungarn hinterliessen eine Spur in Form einer Pfeilspitze. «Dieser Fund ist für die Nordwestschweiz einmalig», erklärt Matt.

Seit 1980 arbeitete Matt bei der archäologischen Bodenforschung Basel-Stadt. Der Gross Chastel liess ihn aber nicht los. Nachdem er seinen «Vorbericht» 1981 in der Zeitschrift «Archäologie in der Schweiz» und 1987 den Gesamtbericht im

Jahresband der Archäologie des Kantons Solothurn veröffentlichte, publizierte er 2008 einen Aufsatz zum Gross Chastel im Sammelband «Höhensiedlungen zwischen Antike und Mittelalter».

Dank Pionier Theodor Schweizer erforscht

Der Gross Chastel ist ein schwer zugängliches, etwa dreieckiges Plateau, das auf drei Seiten steil abfällt. Einzig von Westen her ist die Hochebene einigermassen gut zugänglich. Lange Zeit war dieses abgelegene Gebiet in Vergessenheit geraten. Pfarrer Karl Sulzberger (1876-1963) aus Trimbach und der Solothurner Historiker und Burgenforscher Eugen Tatarinoff (1868-1938) fanden dort 1911 römische Ke-

ramik und Ziegelfragmente. 1935 entdeckte der Kreisförster Paul Meier weiteres Material, das er dem Historischen Museum in Olten zukommen liess. Dadurch wurde Theodor Schweizer (1893-1956) auf die Stelle aufmerksam. Der Amateur-Archäologe, im Hauptberuf Postangestellter, betrieb in seiner Freizeit heimatkundliche Studien und interessierte sich besonders für Plätze der Ur- und Frühgeschichte. Viele der heute bekannten Stätten gehen auf seine Entdeckung zurück.

Mit drei Arbeitslosen begann er im April 1937 mit einer dreiwöchigen Ausgrabung auf dem Gross Chastel. Eine zweite Ausgrabung im folgenden Jahr kam nicht mehr zu Stande. Schweizer beging das Gelände

nochmals 1949 und fand eine römische Münze. Seither ruhen die archäologischen Untersuchungen. Eine flächendeckende Ausgrabung der gesamten Anlage unterblieb bislang.

Die Ausgrabung von Schweizer brachte eine stattliche Anzahl von Funden: 350 Objekte wurden erfasst. Unter anderem fanden sich römische Münzen und Trachtenbestandteile wie eine Zangenfibel, eine Rahmengürtelschnalle oder Schmuckstücke, daneben auch der Verschluss eines Kästchens, das Fragment einer Schere oder ein Schlüsselbund. Eine Besonderheit stellen zwei Venus-Statuetten und einer Muttergotttheit aus weissem Ton dar. Die Muttergotttheit wurde von einem Töpfer namens Pistillus in Mit-

telgallen erschaffen und war weit verbreitet. Auch in der römischen Villa von Olten-Grund wurde eine Statuette des gleichen Töpfers gefunden. An keramischen Funden sind Schalen und Kochtöpfe, Becher und Krüge zu nennen. Es handelt sich um Reste von mindestens 150 Gefässen.

Vor Ort erinnert heute nichts an die archäologische Fundstelle. Ob eine Beschilderung nötig wäre, mag Matt nicht beurteilen. «Das müsste von Leuten aus Lostorf angeregt werden.» Ein Vorteil hat dieser Schleier des Unbekannten: Dass keine Massen auf den Gross Chastel strömen, ist für die Erhaltung der noch im Boden liegenden Fundstücke jedenfalls der beste und langfristige Schutz.

Die Gewerbeausstellung in Däniken ist abgesagt

Aufgrund der schwierigen wirtschaftlichen Situation findet die diesjährige Gewa nicht statt – ob sie nachgeholt wird, ist noch unklar.

«Das Coronavirus hat die ganze Welt fest im Griff, die Weltwirtschaft sogar im Würgegriff», schreibt das Organisationskomitee der Gewa 2020 in seiner Medienmitteilung. Viele Unternehmen, insbesondere auch kleinere, lokale Betriebe, bangen um ihre Zukunft. Vor diesem Hintergrund stellt sich die Durchführung einer Gewerbeausstellung als schwierig heraus. So hat das OK kurzerhand die Absage der Gewa 2020 beschlossen. «Als wir gesehen haben, dass sich die Massnahmen bezüglich Corona verschärfen und diese vor allem für die Wirtschaft schwere Auswirkungen haben werden, beschlossen wir, die Gewa abzusagen», erklärt OK-

Präsident Reto Bühlmann auf Nachfrage. Auch wenn die Absage der Gewa, die vom 28. bis 30. August in der Erlimathalle in Däniken stattfinden sollte, etwas verfrüht scheinen mag, so war nicht die Angst um eine eventuelle Verlängerung des Lockdowns dafür ausschlaggebend.

Vielmehr ist sich das OK bewusst, dass sich die Wirtschaft bis dahin noch keineswegs von den Folgen erholt haben wird und die Aussteller somit «prioritär andere Aufgaben als eine Teilnahme an der Gewa 2020 zu stemmen haben», wie es in der Mitteilung heisst.

Die Absage der Gewa hat das OK bereits Anfang März an



Erste Aussteller hatten bereits abgesagt. Bild: Remo Fröhlicher (5.11.2016)

einer Sitzung, die auf elektronischem Weg abgehalten wurde, beschlossen. «Wir haben diesen Entscheid auch deswegen so früh getroffen, da sich die Kosten zu diesem Zeitpunkt sowohl für die Aussteller wie auch für uns noch in Grenzen halten», erklärt Bühlmann. In derselben Woche hätten sich auch bereits erste Aussteller beim OK gemeldet und abgesagt, wie der Präsident erklärt. Bislang fielen die Reaktionen auf den Entscheid durchweg positiv aus. «Es wird von allen Seiten mit Verständnis reagiert», sagt Bühlmann.

Ob die Gewa nächstes Jahr nachgeholt werden kann, ist noch ungewiss. «Das wäre aber sicher das Ziel», so Bühlmann.

Doch das werde sich alles erst zeigen, sobald sich die Situation wieder normalisiert hat. «Es kommt ganz darauf an, wie sich die Wirtschaft entwickelt und wie schnell sie sich erholen kann», erklärt Bühlmann.

Das OK habe bereits unzählige Stunden Arbeit in die Planung und Gestaltung der Ausstellung gesteckt, heisst es in der Medienmitteilung weiter. Auch das neue Konzept sei bei den Ausstellern auf grosses Interesse gestossen. «Wir sind überzeugt, dass die Gewa 2020 ein gelungenes Volksfest geworden wäre. Aber das werden wir nachholen», verspricht das OK.

Jacqueline Schreier